

zur

Allgemeinen Norden = Zeitung.

Marie = Anne.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Ihr seid sehr gut, Herr! Glaubt mir nicht, daß ich alle Eure Güte nicht fühle, weil ich noch gar nicht davon gesprochen habe. Daß gerade Ihr mit mir sein mußtet in dieser dunklen Stunde, daß Ihr mich auf dem schwersten Gange meines Lebens begleitet habt, das ist mir eine Herzensfreude in all dem Jammer, denn ich wüßte keinen Zweiten auf der ganzen weiten Gotteswelt als gerade Euch, Herr Stephan. Oft habe ich mich gefragt wie ich alle Eure Güte verdient, wie es überhaupt gekommen ist, daß Ihr in mein Leben getreten seid und mein Freund wurdet, und da mein' ich denn immer, der liebe Gott habe Euch mir geschickt, weil es ihn erbarmt in seiner endlosen Gnade, wie ich so ganz verstoßen und verlassen war. Denn ich laß' mich nicht beirren in meinem Vertrauen, daß Gott mich nicht vergessen und verworfen hat.“

Sie schwieg in tiefes Sinnen versunken, dann aber rief sie mit größerem Eifer als müsse sie sich von auf sie andrängenden düsteren Gedanken befreien: „Nein, nein, ich glaube es nimmer, daß mein liebes Kind um meiner Fehle willen durch so schwere Krankheit in den Tod gehen mußte, ich glaube es nicht, obgleich man es mir aufreden wollte mit Donnerworten. Wenn ich die Hoffnung und den Glauben an meines Gottes Güte nicht hätte, wie wär' ich durch die letzten kummervollen Jahre, durch die letzten schweren Tage hindurchgekommen; denn schwer war es, daß ich's Euch niemals in Worten schildern kann, mein Kind so leiden und sterben zu sehen! Es ist hart die Eltern zu verlieren, vornämlich eine liebe gütige Mutter zu begraben, aber das Kind, das eigene, einzige, und überdies ein solches Kind der Schmerzen hergeben zu müssen, das geht doch über alles andere Leid.“

Die Sprechende war auf einen Schemel niedergesunken; mit den gefalteten Händen im Schoß saß sie

still da, doch die starre Verzweiflung war aus dem Antlitz gewichen, über das sich eine fast unirdische Milde und Entfagung gebreitet, die Augen hatten den irren, fremden Ausdruck verloren und blickten so fromm und gott ergeben, daß ich beruhigter wurde in Bezug auf Marie-Anne. — Nach einem langen Schweigen, begann sie mir viel von dem Kinde zu erzählen; das Herz schien ihr aufzugehen, wenn sie von ihm sprechen konnte zu Einem, der es gekannt und geliebt. Immer wieder theilte sie mir mit, wie der Knabe mich lieben gelernt durch das schöne Spielzeug, welches ich ihm geschickt, wie sie täglich für mich, seinen Lebensretter, gebetet und der kleine Hans da auch die Händchen gefaltet und Amen gesagt hätte. Ich schied von ihr mit der Verabredung morgen noch einmal zu ihr zu kommen.

Dem Schutze Gottes empfahl ich das stille weiße Häuschen, seinen Engeln die Schwesterseele, welche darin kämpfte und litt, mit einer Kraft und Ergebenheit ihren Schmerz trug, die mich mit tiefer Ehrfurcht erfüllten.

In dem Wirthshause zum goldenen Anker saß eine Anzahl der Dorfbewohner beisammen, dem letzten Tage des Jahres mit dem vollen Glase das Geleit zu geben. Mein Kommen erregte das höchste Stammen, hier und da auch Freude, aber die Neugier behielt doch die Oberhand. Nachdem das kleine Diebelzimmer schnell für mich hergerichtet war, verließ ich die von schlechten Tabak und Punsch dampfende Gaststube, jedoch nicht ohne vorher einige kräftige drohende Worte geäußert zu haben über die himmelschreiende Ungerechtigkeit, welche man sich ganz unbefugter Weise gegen Marie-Anne herausgenommen hatte. Meine so deutlich ausgesprochene Ansicht schien die größte Bestürzung hervorzurufen und vermuthlich war sie die Ursache mir am nächsten Morgen in aller Frühe den Besuch des Predigers zu verschaffen.

Die ganze Erscheinung dieses Mannes machte auf mich einen unangenehmen Eindruck, der noch erhöht wurde, als er, in der Besorgniß vor einer gewiß scharfen Klage seiner Vorgesetzten, die Sache in einem falschen Lichte darzustellen suchte, indem er vorgab, seine

Verweigerung der Ruhestätte für das Kind sei nicht Ernst gewesen, er habe Marie-Anne nur eine Lehre geben, sie zur Demuth befehlen wollen, diese aber habe wieder in ihrem Stolz, ihrer Selbstständigkeit zu rasch gehandelt. Ohne zu warten sei sie zu dem Prediger des Nachbardorfes hinübergelaufen, der schon aus Widerspruch gegen ihn die Begräbnisstätte auf jenem Kirchhofe bereitwillig zugesagt, und so sei das Mißverständniß, welches er aufrichtig bedauere, herbeigeführt.

Nachdem ich ihm meine Meinung über den Vorgang mitgetheilt, auch unverholen gesagt hatte, ich hielt es für die Pflicht jedes rechtlichen Mannes, solche Uebergrieffe nicht ruhig mit anzusehen, ohne die Behörden davon in Kenntniß zu setzen und die Gesetze anzurufen, damit sie die Landeskinder vor ähnlicher Unbill schützten, schieden wir von einander, von der gegenseitigen Bekanntschaft nicht sehr erbaut, die dennoch vielleicht das Gute hatte, daß er Marie-Anne nicht mehr als ganz allein und schutzlos dastehend betrachtete.

Still und gefast wie ich sie am vorigen Abend verlassen traf ich Marie-Anne wieder am nächsten Tage, dem ersten des neuen Jahres, der klar und sonnig über dem hübschen weißglänzenden Dörfchen lag. Die schönen alten Linden standen im Schmucke des Reiffrostes gar wunderbar prächtig anzusehen, und es war ein Glänzen und Flimmern über der ganzen Landschaft, das etwas besonders Festtägliches hatte.

Vor der Erhabenheit, ja Heiligkeit, mit der Marie-Anne ihren Schmerz trug, verstummte alles Trostsprechen; ich sah zu wohl, sie hatte den rechten Trost in ihrem eigenen frommen Gemüth, in ihrem festen Vertrauen auf Gott. Daß die Wunde tief eingeschnitten in ihres Herzens Leben, das kündeten die bangen Blicke, die in dem leeren Raume nach dem Liebling umherspähten, der mit seiner Goldseligkeit die enge Hütte ihr zu einem Palaste gemacht, der, das schien mir immermehr ersichtlich, das einzige Band war, welches sie dem Leben verknüpfte. Dennoch war keine Bitterkeit, kein Hadern gegen Gott in ihrer Seele. Noch vermochte sie nicht die Weisheit, den Segen Dessen einzusehen, das sie ihres letzten einzigen Glückes beraubt, aber sie nahm das ihr auferlegte Kreuz still und geduldig hin. Nie habe ich den Schmerz auf eine so wahrhaft erhebende und veredelnde Weise tragen sehen, und noch oft in späteren Tagen, wenn mich Gram und Leid zu Boden drücken wollten, gedachte ich an diese tiefbetrübte, kinderlose Mutter und sie stand vor mir in ihrer stillen heiligen Trauer wie ein mahnendes Vorbild.

Doch sie hier zurückzulassen in der Verlassenheit und Einsamkeit, unter diesen ihr übelgesinnten Menschen, in diesem Häuschen, in dem sie jeder Winkel an ein besseres Ginst erinnerte, sie so ganz allein hier zu wissen, von Keinem beschützt, Keinem geliebt, von Allen gemie-

den, verhöhnt, verfolgt — das schien mir unmöglich. Zu jammervoll kam mir ein solches Loos vor, deshalb fragte ich sie, ob sie nicht Verwandte hätte, zu denen sie ziehen möchte, ob sie sich nicht fortsetzte von diesem Orte. — Nachdem sie mir geantwortet, der Vater habe nie Geschwister gehabt und sei überdies ein Eingewandter gewesen, nur ein Mutter-Bruder habe in einem anderen Lande gewohnt, von dem sie aber schon so lange nichts gehört, daß er wohl nicht mehr unter den Lebenden sei, da machte ich ihr den Vorschlag in die Stadt zu ziehen. — Sie sah mich mit ihren großen herrlichen Augen verwundert an und fragte:

„In die Stadt? was sollt ich dort beginnen, wie könnt' ich jemals da heimisch werden? Nein, Herr, ich wüßte wahrlich nicht, was ich dort sollte. Hier kann ich Manches thun, was nützlich ist und mir meinen Lebensunterhalt bringt, was aber sollte ich dort mit meinen schlichten Kenntnissen anfangen; wer fragt da nach Spinnen, Kräutersammeln, Körbsechten? Dort muß man feinere Dinge verstehen, um fortzukommen und dann“ — Marie-Anne zögerte, eine glühende Röthe überfloß das blasse Gesicht und zauberte die Tage zurück als ich sie in ihrer strahlenden Schönheit gesehen, die durch den Kummer zwar nicht verwischt, doch einen anderen Charakter angenommen hatte — „und dann möcht' ich mich nicht als Magd verdingen, wenn es nicht die äußerste Noth erforderte; ich glaube, das Dienen würde mir nicht leicht werden.“

„Ich habe auch nie daran gedacht, Euch als Magd dort zu sehen,“ fuhr ich heftig heraus, denn schon die Möglichkeit sie mir in einer solchen Stellung zu denken, machte mein Blut wallen.

„Aber was sollte ich sonst dort?“ fragte sie, arglos zu mir ausblickend.

Ja, in welcher Stellung sonst? — Gewichtig klang diese Frage in mein Inneres hinein. Darauf hätte es nur eine Antwort gegeben, doch das Chaos widerstrebender Gefühle war zu dicht in mir, mein Weg lag noch nicht klar vor meinen Augen, und wie die rechte Stunde noch nicht gekommen, war auch das eine Wort noch nicht gefunden. So schwieg ich und Marie-Anne fuhr fort:

„Ich seh' es wohl, Ihr sorgt Euch sehr um mich, Euch jammert meine Verlassenheit — doch grämt Euch nicht, lieber Herr! Gott wird mir schon beistehen, meine Straße zu wandeln. Vielleicht ist der Weg nicht lang, vielleicht ruft er mich bald in seiner großen Güte zu meiner Mutter und meinem lieben Kinde,“ — wieder blühte ein Freudenschimmer auf dem stillen Antlitz empor, aber bald verlosch er. Nach einem kurzen Schweigen und durch die Erinnerung hervorgehockten mühsam bekämpften Thränen, begann sie von Neuem: „Und wenn der Weg auch lang ist und fern mein Ziel, ich habe

Muth, ich hoffe, es soll doch gehen mit Gottes Hilfe. Ich meine, für jeden Menschen ist sein Platz bestimmt in der Welt und sein Stück Arbeit liegt bereit für ihn und wenn er seine Pflicht erfüllt, dann kann er nicht untergehen trotz aller Trübsal. Mir ist immer als müßten die Leute im Dorfe mich doch wieder leiden mögen, wie sie mich einst wohlgelitten, und wenn sie dann erst wieder allerlei kleine Dienste von mir annehmen und mir gestatten, mich mit den Kindern zu beschäftigen, wie ich es stets so gern gethan, dann giebt es alle Hände voll auf zu thun und neben dem Sorgen auch manche Freude. Dann wird ein Tag nach dem andern vergehen, ein Jahr zu dem andern sich reihen, bis auch endlich mein Festtag kommt. Darum sorgt Euch nicht in Eurer Güte um mich, Herr Stephan, und zieht getrost heim in Eure große Stadt, die Marie-Anne wird nicht untergehen in ihrem Weh, und ob auch jetzt noch der Weg dunkel vor ihr liegt, es wird besser werden. Und eine helle Freudenblume hat Eure Güte und Theilnahme durch ihr armes Leben gesflochten, eine Blume, welche noch in der Erinnerung frisch und schön bleiben wird, daß sie sich daran erfreuen in späten Tagen. Gott segne Euch mit seinem besten Segen und gebe Euch viel Freude und Frieden in Eurem Leben! Sollte aber jemals Kummer und Krankheit über Euch kommen und Niemand Getreues an Eurer Seite stehen, dann ruft die Marie-Anne, sie wird glücklich sein, Euch zu pflegen und nicht zu stolz, Euch zu dienen. Und nun geht mit Gott, Herr!"

Ja, ich ging! Was konnte ich mit all meiner Weisheit und Lebensflugsheit, mit meiner Gelehrsamkeit hier nützen und andrücken? Wie hoch stand dieses einfache schlichte Mädchen, mit ihrer frommen Seele über mir. Ich wollte geben und Güte spenden, sie schützen und schirmen, und ich hatte von ihr empfangen, wie maßlos viel empfangen!

Ich schied von Marie-Anne, doch nicht ehe sie feierlich in meine Hand gelobt, wenn sie je des Schutzes bedürfte, wenn Noth und Krankheit über sie hereinbräche, daß sie mich dann rufen wolle, mich, ihren einzigen Freund auf der Welt.

Mich, ihren einzigen Freund auf der Welt! — Die lieben Worte zogen mit mir und rankten sich tief ein in mein Herz.

Der Winter war mir in fleißiger Arbeit vergangen und der Frühling sollte mir den Lohn für jahrelanges Studiren und Schaffen bringen. In den Tagen, da draußen Alles grün und frisch emporkeimte, erblühte auch dem Künstler der erste frische Lorbeerzweig des Ruhmes, allgemeiner, öffentlicher Anerkennung.

Die Säle der großen Gemäldeausstellung waren

geöffnet, die Menge wogte darin und stand in dichten Gruppen vor den Bildern, denen oft wahrhaftes Lob gebührte, vor anderen die „Mode geworden“ waren. Dem meinigen wurden beide Prädicate ertheilt, je nach der verschiedenen Auffassung, welche die ungewöhnliche, selbst von mir nicht erhoffte Anerkennung fand. Trotz der vielen Lobpreisungen, die mir wurden, erkannte ich dennoch gern an, daß ich Glück gehabt, indem ich einen Gegenstand gewählt, der die Herzen erfaßte, wie auch ich ihn mit ganzem Herzen erfaßt und wiedergegeben hatte.

Es war in einer späten Mittagsstunde da die gefüllten Räume sich schon etwas geleert hatten, als ich mich nach dem Saale begab, in welchem ein Bild hing. Eine Dame und zwei Herren standen davor in tiefem Beschaun und eifrigem Gespräch.

„Da kommt der Meister selbst,“ rief einer der Herren, in dem ich einen mir befreundeten Kollegen erkannte; „jetzt, meine Gnädige, können Sie selbst ihm Ihre Bewunderung, Ihren Wunsch aussprechen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hiermit Herrn Maler Stephan vorstelle.“

Namen und Verbeugungen wurden gewechselt und ich hörte, daß der andere Herr ein Graf B. und die Dame seine Verlobte sei. Mit einer seltenen Lebhaftigkeit, die wunderbar abstach gegen die vornehme Blasirtheit, welche in dem Aeußeren der jungen Dame lag, sprach sie ihre Bewunderung über das Gemälde aus. Trotz aller Bemühungen des Grafen, das Gespräch auf eine andere Bahn zu leiten, sie nach einem andern Theile des Saales zu führen, blieb sie beharrlich bei dem Lieblingsgegenstande und versicherte, es sei dies Bild die Ursache, daß sie beinahe täglich die Ausstellung besuche.

„Ich weiß es kaum zu sagen,“ fuhr sie fort, „denn so viel man von der technischen Fertigkeit, vom Colorit, von der Perspective und all den Vorzügen spricht, von denen ich nichts verstehe, welchen Zauber der Gegenstand auf mich ausübt. Eine ganze Geschichte könnte ich mir dabei denken. Wie ergreifend ist der Anblick dieses armen verlassenen Weibes, wie sie den kleinen Sarg selbst dem Grabe zuführt. Wo ist der Vater des Kindes, wo sind die Verwandten — ist die junge Mutter ganz allein auf diesem schweren Gange, als einzigen Begleiter und Leidtragenden den großen schönen Hund, der vielleicht der Spielgefährte des lebenden Kindes war? Ist sie eine Ausgestoßene? Und dennoch liegt in dem Wenigen, was vom Antlitze sichtbar, eine solche edle Weiblichkeit, in der ganzen Haltung, trotz aller Schmerzgebeugtheit, solche Hoheit, daß es mich bedünken will, man sähe kein gewöhnliches Weib vor sich; wie das Opfer eines schweren, tragischen Geschickes erscheint mir die junge Frau. Dem Ganzen muß eine sehr traurige Geschichte zu Grunde liegen; so weit erstreckt die Phantasie sich nicht, trotz al-

ler goldenen Schwingen, aus dem Bilde spricht die Wirklichkeit; eine so warme, wahre Auffassung giebt nur das Erlebte.“

Die junge Gräfin hatte mit solcher Erregtheit, solchem Interesse gesprochen, daß die ganze erkünstelte Ruhe und Blasirtheit ihrer Bewegungen und Gesichtszüge zur vollen Lebensfrische umgewandelt war. Nicht ohne Theilnahme blickte ich auf sie.

„Wohl dem Maler, der so in seinen tiefsten Ideen verstanden und richtig aufgefaßt wird; da lohnt es sich schon ein Künstler zu sein und Alles daran zu setzen, ein würdiger Jünger der Kunst zu werden,“ erwiderte ich wirklich erquickt von dem frischen warmen Lobe das in dem ganzen Aussprechen lag.

„Siehst Du, Arthur, daß ich Recht hatte, daß diesem schönen traurigen Bilde eine wahre Geschichte, ein Erlebnis zu Grunde liegt,“ rief sie, mit einem Blicke des Triumphes sich zu ihrem Verlobten wendend. „Eine wahre, sehr traurige Geschichte, ein Erlebnis!“

Die Augen des Grafen richteten sich mit einem fast wilden Blicke auf mich, als ich in Erinnerung versunken die Worte fast träumend nachsprach. Sein schon bleiches Gesicht wurde noch farbloser, und von dem unheimlichen Leuchten, das in seinen Augen zuckte, wurde plötzlich ein Licht angezündet in meiner Seele. Wenn jetzt die Frage wiederholt wäre: „Wo, wo ist der Vater dieses Kindes? und ich hätte antworten dürfen, ich würde gerufen haben: „Dort steht er, geplagt von seinem mahnenden Gewissen!“ — Auch ich war bleich geworden, denn alles Blut floß zu meinem Herzen zurück. Wie hätte ich ihn ruhig vor mir sehen können, den Elenden, der —. Schnell wollte ich mich entfernen, denn meine Gemüthsbewegung war zu heftig, aber die junge Dame wandte sich wieder an mich, und ohne geradezu unhöflich zu sein, konnte ich nicht von dannen eilen.

„Sie sagen, daß es Sie freue, so richtig erfaßt und gewürdigt zu sein in Ihrem Streben, mein Herr, so müßte es Sie auch freuen, Ihr Kunstwerk im Besitze Einer zu wissen, die es hochhalten würde wie ein Kleinod. Das Bild hat es mir angethan. Wenn ich darauf blicke, fühle ich mich besser werden. Wie die kleine Kirche so still und friedlich mit dem letzten Lichtschimmer über sich aus den Nebelschleiern und den sie umgebenden weißen Gräbern hervorblickt — wie diese arme Mutter ihr einziges Glück, die einzige Blume, welche vielleicht ihren dornenvollen Weg schmückte, die sich genährt mit dem Thau ihrer Thränen, dem Grabe zuführt — das Alles übt eine Wirkung auf mich aus, die mich rührt und erhebt. Vor diesem Bilde tritt unerklärlicher Weise stets die Erinnerung an meine stille glückliche Kindheit zu mir, wie eine Mahnung an eine bessere Zeit inmitten des leeren eiteln Welttreibens. Es würde eine große Freude sein, ein Glück für mich sein, dürfte ich das

Bild mein nennen. Sie würden mich zu höchstem Danke verpflichten, wenn Sie es mir überlassen wollten. Darf ich darauf hoffen?“

„Um Gotteswillen, Eugenie, nicht das Bild, ich könnte es nicht täglich vor Augen haben.“

Wenn ich noch gezweifelt, der Blick, der Ton, beide voll Schrecken, ja Entsetzen, sie hätten mir die Wahrheit gezeigt. Aber die junge Dame, welche keine Ahnung hatte von dem, was in der Seele ihres Verlobten vorging, die in ihrem Zartgefühl in dem Ausrufe, der Verweigerung wohl eine Beleidigung für mich sah, sagte entschuldigend und verbindlich:

„Die Thatsache, einen Mann, einen starken Mann so ergriffen von dem Bilde zu sehen, daß er fühlt, es würde ihn zu traurig stimmen oft darauf zu blicken, muß ein neuer Triumph für Sie sein, mein Herr.“

„Ja, es giebt wahrhaftige Geschichten und Vorfälle, die trotz aller Einfachheit durch ihre Wahrheit so schlagend wirken, daß der Eindruck ein unverlöschlicher ist,“ entgegnete ich anscheinend harmlos.

Ein dunkler Blick aus den schönen Augen des Grafen schoß auf mich, ein Blick, der die Tiefen meiner Seele ergründen zu wollen schien; aber ich hatte jetzt meine Erregung niedergelämpft und wandte mich vollkommen ruhig zu der jungen Dame.

„Vielleicht wird es Ihnen weniger schmerzlich sein, dem Besitze des Bildes zu entsagen, meine Gnädige, wenn Sie hören, daß es mir um nichts verkäuflich ist, da ich selbst zu sehr daran hänge, um es von mir zu lassen. Außerdem muß ich Ihnen sagen — und es sei mein bester, mein einziger Dank für das Gute, welches Sie mir heute gereicht haben und das dem Herzen des Künstlers unvergeßlich sein wird — ich hätte mein liebstes Bild, wenn es mir veräußerlich wäre, keinen besseren Händen anvertrauen mögen als den Ihrigen, weil ich Niemand wüßte, der es so schön, so wahr, wenn auch über seinen Werth gewürdigt hat wie Sie.“

Mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung gegen die junge Dame, welche mir wahrhafte Theilnahme eingefloßt, mit einem kurzen kalten Gruße für den Grafen entfernte ich mich.

Der Kampf war ausgekämpft. — Das eine Wort war gefunden, mit dem ich Marie-Anne an meine Seite rufen wollte. Wie klar und licht der Weg vor mir lag und wie ich mich der Sicherheit und Entschiedenheit erfreute, nachdem so lange Dunkel und Verwirrung in meiner Seele geherrscht, und die verschiedensten Gefühle dort gekämpft und gestritten um den Sieg. Leicht war der Kampf nicht gewesen, leicht gewiß nicht. Oft wollte es mir vorkommen als sähe ich meine liebe verstorbene Mutter, die für mich die Verkörperung aller weiblichen

Tugenden gewesen, mit traurigen Augen auf mich blicken, ob der Thatsache, daß mein Herz nicht lassen konnte von der Einen, daß mein Streben gerade dieses Ziel hatte. Jetzt aber waren alle Bedenken niedergeschlagen. Wenn mein seliges Mütterlein noch lebte, ich würde sicher und getrost mit Marie-Anne vor die Theure treten, ich würde sie lehren, den wahren Werth des Mädchens zu erkennen, und wenn sie einen tiefen Blick in das große reine Herz gethan, da würde es mir an ihrem Segen nicht fehlen. Ich gedachte der süßen kleinen Schwester, die wenn sie nicht als Knospe in das Grab gesunken wäre, jetzt eine holdselige Jungfrau sein müßte, und auch ihr die neue Schwester und Freundin in meinem Weibe zuzuführen hätte ich mich nicht gescheut.

Mein Weib! das war das Wort. Ja, ich liebte Marie-Anne mit einer innigen, unendlichen Liebe, mit der ersten Liebe eines starken warmen Herzens. In dieser Liebe vereinigten sich alle Gefühle, die ich bis dahin einzeln gefühlt: die Hochachtung, das Vertrauen, welche ich für meine Mutter empfunden, die zarte Zuneigung, das Schützen und Hegen, mit denen ich meine Schwester umfaßt, die treue hingebende Freundschaft, mit der ich an einem verstorbenen Jugendfreunde gehangen; zu diesem Allem trat nun das eine mächtige Gefühl, gegen das ich mich so lange gesträubt, und dem ich mich nun so ganz ergab, das Gefühl voll des seligen Kaufches und tiefster Andacht, mit dem man an die Einziggeliebte, an sein Weib denkt.

Nicht nach der Vergangenheit fragte ich mehr, kein Schatten, der aus ihr heranstieg, hatte jetzt noch die Macht meinen Frieden zu stören, meinen Entschluß wankend zu machen. Nur wie ich Marie-Anne erkannt, in ihrer reinen stolzen Weiblichkeit, in der Erhabenheit ihres Schmerzes, in der demüthigen Ergebung stand sie vor mir. Ihr Herz war frei, jetzt wieder frei und es würde, es mußte mein sein. Ich wollte sie die wahre Liebe kennen lehren, sie für das entschädigen, was man sie grausam erdulden ließ. — Die Entdeckung, daß der Graf in ihrer Nähe sei, hatte nicht den geringsten Einfluß auf die Beeilung meines Entschlusses gehabt. Ich fürchtete ihn nicht; ein inneres Gefühl sagte mir, daß schon lange keine Verbindung mehr zwischen ihnen bestehe. Wie es ihm überhaupt gelungen dieses brave stolze Mädchenherz zu bethören? O wie vielfach hatte ich darüber nachgedacht — wie hatte dieses Sinnen und Grübeln zwischen mir und meinem Glücke gestanden und mich untauglich gemacht für das Leben, ja oft selbst für meine Kunst. — Jetzt aber hatte ich abgethan mit der Vergangenheit; nicht einmal eine Frage nach ihr, sollte Marie-Anne kränken. Es war mir genug zu wissen, daß die Brücke, welche sie dem Einst verband, abgebrochen und versunken war — jetzt galt es eine neue zu schlagen,

in ein anderes besseres Leben hinein, und daß sie fest stehen sollte in Zeit und Ewigkeit, das konnte ich verbürgen, denn die Grundpfeiler wurzelten in meinem Herzen, und eine wahre, im Ringen gestählte Liebe spannte darüber die goldenen Bogen.

Des Künstlers Heimath ist überall; mich hand nichts an die Scholle Landes, welche ich bis jetzt bewohnt. Ein günstiges Geschick gestattete mir den künftigen Herd zu bauen, wo es mir beliebte; traulich und schön würde es an diesem Herde sein, wenn sie dort waltete in ihrer stillen Anmuth. War es auch ihre große, blendende Schönheit, welche zuerst des Künstlers Interesse geweckt und mich an Marie-Anne gefesselt, so hatte ich in dem langen Kampfe, da ich für und wider meine Liebe gestritten, unter allen vorhandenen und noch zu erstehenden Gegengründen, sie mir auch dieses Reizes beraubt gedacht, und trotzdem war sie mir gleich theuer geblieben, denn ich liebte sie mit dem Herzen, mit der Seele, mit allem Besten was in mir war. — Klar und offen lag mein Weg vor mir. Das eine schönste, heiligste Wort, welches der Mann aussprechen kann, es klang für sie durch mein ganzes Herz und glühte dort, es wollte sich hinüberranken in ihre Seele, fragend, um Erhörung bittend.

Mai war es, helle, gnadenvolle, zauberische Frühlingszeit, da das Blut frischer und wärmer durch die Adern pulstet, mit dem neuerwachten, vollen Leben ringsumher in Uebereinstimmung. — Seit jenem Neujahrstage hatte ich das Dorf nicht besucht, hatte ich Marie-Anne nicht wieder gesehen. Wen das Wunder nehmen sollte, dem möchte ich sagen, daß ich nach meinem besten Ermessen es stets ehrenhafter fand sich nicht unnützlich der Versuchung auszusetzen, sich nicht kopfsüßig in eine Gefahr, zu stürzen, in der man untergehen mußte. Ich wußte daß Marie-Annens Nähe mir gefahrdrohend war, ich glaubte damals noch ein Gefühl zu überwinden, das ich nicht recht erkannt, deshalb mied ich sie, um den Kampf fern von ihr durchzufechten. So hatte ich sie die ganze Zeit nicht wieder gesehen, wenngleich ich ihr einige Male gute, nützliche Bücher geschickt, und gehört hatte, daß sie sich wohl befände.

Nun sah ich mich auf dem Wege zu ihr; jetzt wollte ich mir das Glück, das goldne Glück erringen. Und Mai war es. Im Walde duftete es lieblich, denn ein feiner, warmer Regen, der abwechselnd an dem Tage niedergerieselte, hatte Alles in der Natur mit Kraft und Labung erfüllt, daß es in süßer Wonne erschauernd balsamische Frische aushauchte.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Die Moden in den Herrenkleidern sind so stationair, daß sich namentlich jetzt, so nahe vor dem Beginne einer neuen Saison, gar nichts Neues darüber sagen läßt. Im Allgemeinen können wir deshalb nur wiederholen, daß die langen Ueberziehröcke, mit und ohne Pelzbesatz, mit und ohne Schnüren vorn zugemacht, beinahe die Mehrzahl ausmachen und die Palletot- und Sackform zu verdrängen anfangen.

Unter diesen Ueberziehern trägt man einen gerade geschnittenen Rock von mittlerer Länge, der einen niedrigen Kragen und kurze Revers hat, vorn zugeknöpft und im Schoß etwas weit ist. Die an den Ellbogen ziemlich weiten Ärmel endigen ohne Aufschläge.

In den eleganten Fracks hat sich seit den letzten Monaten nichts geändert; sie haben noch immer einen sehr niedrigen Kragen, der aber vorn etwas breit wird und in der Form eines M mit den Revers sich vereinigt, die ziemlich breit sind und bis zum zweiten Knopfe reichen. Sie heben die Taille deutlich heraus; die Schößen fallen gerade und endigen breit. Die Ärmel sind wie die an den Röcken, ziemlich weit in der Mitte und endigen ohne Aufschläge.

Die Shawlwesten sind noch immer die, welchen man den Vorzug giebt, besonders bei Festanzügen; die zum Ausgehen sind nur etwas höher, um zu den Revers des Rockes zu passen.

(F.) Die Stoffe, welche die Damen vorzugsweise zu Puzanzügen wählen, sind der einfarbige Moire, der Moire antique mit Streifen, Bouquets oder Rankenmuster, die schweren Pompadour-Taffete und die hell- und einfarbigen Taffete.

Die Garnirungen sind nach den Stoffen verschieden.

Zu gewöhnlichen Anzügen trägt man viel wollene und gemischte Stoffe, so wie schwarzen Taffet.

Die Schmuckfachen, die man lange ganz vernachlässigte, werden wiederum in Menge getragen. Auf den Bällen bemerkt man die kostbarsten Schmucke etwa wie zur Zeit des ersten Kaiserreichs. Manche Damen haben bis drei Armbänder an einem Arme. Der Schmuck, den junge Mädchen vorziehen, den Kamm eingeschlossen, ist gewöhnlich von weißen Perlen oder von Korallen.

Zu den Ballkleidern nimmt man immer am liebsten Tulle und Tarlatan. Man sieht von neuem Kleider mit mehreren Röcken, was immer hübsch und elegant ist. Auch der Atlas kommt wieder in Gunst, vorzüglich der weiße. Als Ausputz bemerkt man häufig schwarzen Sammet mit Goldstickerei oder schwarze Spitzen. Die drapirten Leibchen bleiben in Gunst wie die mit einer Art Berthe.

Folgende Anzüge mögen erwähnt sein:

Kleid von weißem Tulle über Atlas. Drei Doppelpelröcke, an der linken Seite leicht durch eine Schnur solferinorother Rosen mit Blättern und Stahlperlen aufgenommen. Glattes Schnuppenleibchen mit einer Draperie vorn und hinten. Kurze Ärmel mit einem Strauß Solferino-Rosen auf jeder Achsel. Ein Kranz ebensolcher Rosen als Kopfsputz und Schmuck von weißen Perlen.

Kleid von weißem Atlas, auf jeder Naht von der Taille aus bis etwa in die Kniegegend ein mit Goldgestickter schwarzer Sammetstreifen, unten rund geschnitten und mit einer drei Finger breiten Goldfranse endigend. Knappes ausgeschnittenes Schnuppenleibchen mit goldgestickten schwarzen Sammettragbändern. Auf jeder Achsel eine ebensolche Schleife mit Goldfranzen. Als Kopfsputz ein Diadem von Sammet und Gold und als Schmuck: Goldzechinen.

Ein einfacher Anzug war von rosa Tarlatan mit zwei Röcken, von denen der erste fünf, der zweite drei kleine gezückelte Volants hatte und der zweite an der linken Seite durch eine Kette rother Blumen aufgenommen war. Glattes Leibchen mit Tarlatauberthe, mit Tulle gestütert und mit drei kleinen Volants. Als Kopfsputz eine Blumenguirlande, die sich hinten in einem Büschel Binjen endigte, die auf den Kamm fielen und sehr hübsch ausfahen.

Ein sehr schöner Ballanzug war auch folgender: Kleid von sehr schönem rosa Atlas mit schwarzen Spitzenvolants, zwischen denen Guirlanden von weißen kleinen Blumen und Schleifen von weißen und rosa Band hinführen. Das Leibchen hatte eine sehr lange Schnuppe und wurde zu drei Viertel durch eine Berthe von Spitzen, Bändern und Blumen bedeckt. Die Ärmel bestanden in einem Bausch von Tulle, auf dem ein Spitzenvolant lag, welcher ein Blumenbouquet halb verhüllte. Ebensolche Bouquets auf den Achseln und in der Mitte des Leibchens.

Wahrscheinlich kommen in der nächsten Saison die Langshawls wieder in die Mode; man sieht wenigstens bereits viele solche von gesticktem und mit Spitzen garnirten Cashemir. Auch bemerkten wir bereits viele gestreifte Langshawls, wie denn überhaupt die Streifen auch in den Kleiderstoffen sich von neuem einstellen.

Beliebt sind ferner die schwarzen Seidenzeuge mit Pünktchen, namentlich in Gelb oder in Solferinoroth.

Modenblatt N^o 9.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Das Haar tief in den Nacken gehend und mit einem vollen Kranze von Blättern und Früchten an



ALLGEMEINE MODEZEITUNG



Made from Photograph

Printed in Great Britain by W. & A. G. & Co. 1854

Henry Millard

Printed in Birmingham by W. & A. G. & Co.

einem rothen Sammetstreifen geschmückt; Kleid von weißem Taffet mit sehr tief, namentlich vorn, ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Berthe von schwarzen Spitzen trägt; ganz kurze bauschige Ärmel; weiter Rock mit zwei breiten Volants von schwarzen Spitzen, von denen der obere gerade, der untere draperieartig angelegt ist, während sich ganz unten auf dem Rocke ein leichter Bausch befindet; halblange weiße Glacéhandschuhe mit reichen Armbändern; Fächer; Schuhe.

2. Als Kopfsputz ein voller Kranz von blauen Blumen und grünen Blättern; Kleid von blauem Taffet mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, auf dem sich ein schöner Fichu mit Spitzen befindet, der in der Mitte eine volle blaue Rosette trägt; lange und ziemlich weite weiße Ärmel mit Ausputz von blauem Taffet darüber; weiter Rock ohne Ausputz; weiße halblange Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Kopfsputz von schwarzen Spitzen und brennend rothen Blumen; Kleid von rothem Atlas mit tief ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine breite weiße Spitzenberthe mit drei darüber laufenden schmalen rothen Atlasstreifen hat; kurze Atlasärmel mit weißem Spitzenbesatz; auf dem weiten Rocke ein breiter weißer Spitzenvolant, der an beiden Seiten durch eine große Schleife von rothem Atlas und weißen Spitzen aufgenommen ist, während sich über und unter demselben ein Bauschenbesatz befindet; halblange weiße Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern; Taschentuch und Fächer; Schuhe.

4. Das Haar tief in den Nacken reichend, über der Stirn mit einer von weißen Spitzen umgebenen Blume geschmückt, der sich an beiden Seiten eine nach hinten sich legende gerollte weiße Feder anschließt; neuer eleganter Ballüberwurf in türkischem Geschmade, mit gelber Seide gefüttert und darunter ein weißes einfaches Ballkleid, das unten auf dem Rocke mehrere Bauschenreihen hat; halblange weiße Glacéhandschuhe ohne Armbänder; Schuhe.

Stahlstich N^o 9.

Therese Müller.

(Nach einer Photographie.)

Wie Sophie Müller im Trauerspiel und Karoline Müller im Lustspiel, so ist auch Therese Müller im

Vaudeville und in der Wiener Fosse eine Bühnenerscheinung, welche unwiderleglich beweist, daß Saphir Unrecht hatte, als er einst schrieb, er habe auf dem Theaterzettel zu dem Namen Müller ebensowenig Zutrauen als in Berlin zu dem Namen Schulze.

Geboren zu Draviza im Banat, verlebte Therese Müller ihre Kindheit in Weißkirchen, wo ihr Vater Chorregent war, und erhielt von diesem eine so gediegene musikalische Bildung, daß sie schon als kleines Mädchen wegen ihres Clavierspiels und ihres Gesangs bewundert wurde und nah und fern bei keiner öffentlichen Gesangsaufführung in Kirchen fehlen durfte.

Kaum erwachsen, debütierte sie unter der Leitung ihres Vaters in Salzburg als jugendliche Sängerin in kleinen Opern und gefiel, namentlich in Stradella, so, daß sie bald in Linz ein festes Engagement erhielt. Dort fand sie in den Soubrettenrollen ihr eigentliches Fach, in welchem sie sich seitdem zu einer vorzüglichen Künstlerin ausgebildet hat.

Während ihres Engagements am deutschen Theater zu Pesth, wo sie der Liebling des Publicums war, wurde für sie „der theatralische Unsinn“ bearbeitet, in welchem sie wohl einige dreißig Male am Karlstheater in Wien auftreten mußte. Der damalige Director Nestroy engagirte sie sogleich; da sie jedoch dort nicht das Feld für ihr Talent fand, welches sie erwartet hatte, löste sie den Contract schon nach sechs Monaten gütlich auf, und ging nach Prag, wo sie fünf Jahre lang ebenso beliebt beim Publicum war, wie sie von der Kritik stets einstimmig auf das Günstigste beurtheilt wurde.

Zu Ostern 1861 verließ sie Prag und ging nach Norddeutschland, wo sie auf dem Vaudevilletheater zu Berlin und auf dem Stadttheater zu Stettin mit ungewöhnlichem Erfolge gastirte und am Stadttheater zu Hamburg ein festes Engagement für den Winter erhielt.

Eine schöne frische Stimme, vortreffliche Schule und Geschmac im Vortrag machen sie ebenso geeignet zum Auftreten in Opern, wie ihr muntres leichtes Spiel, ihre einnehmende äußere Erscheinung und ihre Kunst geschmackvolle Toilette zu machen ihren Erfolg im Vaudeville sichern.

Ihre besten Rollen sind als Page in der „Ballnacht“, in den „Hugenotten“ und in „Johann von Paris“, als Virginia im „Cadi“ von Thomas, als Marie in Lerking's „Waffenschmidt“ und in „Maurer und Schlosser“, als Omelette im „Theatralischen Unsinn“, als Pauline in dem „Versucher“ und als „Therese Kronos“.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckseite kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erhaltung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Verlag von **Eduard Trewendt** in **Breslau**.

Kürzlich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl von Holtei's Gedichte.

Fünfte vermehrte Auflage.

Min.-Format. 39 Bogen. In elegantem Umschlag. Broschirt.
Preis 1 Thaler.

Diese wohlfeile fünfte Auflage von Holtei's Gedichten, durch mehrere Beiträge erweitert, welche neuerdings vor großen Hörerkreisen Anklang fanden (Abendlied. — Unsere Schwalben. — Gäste und Kinder. — Der Kadet im Volksgarten. — Der Greis. — Deutsche Sprachforschung. — Deutsche Einigkeit. — Mozartfest. — Mozart und die Zukunftsmusik. — Fünf Paare. — Des Preußen Gruß. — Schillerlied. — Rettelbeck in Lissabon), soll, wie der Dichter in seiner bescheidenen Weise selbst sagt, nur den Volks-Ausgaben seiner Schriften sich anschließen, soll ein Supplement zu den „Dierzig Jahren“ sein. — In Gelegenheitsgedichten, Prologen, Epilogen, Theaterreden, Stammbuchblättern, Inschriften, Unterschriften, Epitaphen u. c. werden uns alle die zahlreichen persönlichen Beziehungen des Dichters in Versen vorgeführt. Gemüthvolle Innigkeit, eine oft heitere, oft sinnige Lebensauffassung charakterisiren die übrigen Gedichte. Was die „Lieder“ betrifft, so gehört ohne Frage Holtei zu unsern besten und volksthümlichsten Lieberdichtern.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Brockmann, metallurg. Krankheiten. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Schillings Pianist. cart. 1 Thlr.
2 1/2 Sgr.

Juristischer Dolmetscher. cart.
15 Sgr.

Verlag von **A. Sorge** in
Osternode.

Für Auswanderer.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der englische Dolmetscher für Auswanderer. Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen. Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in America, wie sie richtig auszusprechen sind; und einem Anhange, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechseln und Anknüpfungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer. Von **L. A. Albert**. Sechste Auflage von **Dr. A. Diezmann**. 12. cart. 15 Ngr.

Deutsch-englisches und englisch-deutsches Handwörterbuch für deutsche Auswanderer nach Nordamerika und Australien. Mit durchgehends richtiger Aussprache, einem Verzeichnisse der Namen der Staaten, Städte, Ströme und Gebirge der Vereinigten Staaten und deren Aussprache, nebst einer Tabelle über Münzen, Maße und Gewichte. Von **L. A. Albert**. gr. 16. cartón. 12 Ngr.

Andachtsbuch auf alle heiligen Tage des Kirchenjahres für **Auswanderer und Ausgewanderte**. Eine christliche Wittgabe von **Dr. J. F. E. W. Wohlfaht**. Mit einem Stahlstiche. Elegant gebunden. 8. Preis 15 Ngr.

Billigstes illustriertes Wochenblatt.

Omibus

Jeden Sonnabend eine Nummer 36 Spalten Text: Spannende Romane — Skizzen aus der Zeitgeschichte — Reisen — Jagdbilder — Abenteuer zu Wasser und zu Lande — Kriegsszenen — Genrebilder aus der Natur und dem Leben

mit vielen prachtvollen

Illustrationen.

Preis pr. Quartal (13 Nummern) 12 Sgr.

Nr. 1 enthält: **Der Verbrecher**, aus den Aufzeichnungen eines Criminalbeamten (mit 2 Illustr.) **Der Commandant des Tower** (mit Illustration.) — **Verlorene Kinder** u. s. w.

Probenummern liegen in jeder Buchhandlung aus.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Preis pr. Quartal 12 Sgr.

Mit jährlich über 200 Illustrationen.